

Predigt zum 10. Sonntag i. J. (B), 08./09.06.24

Liebe Gemeinde. Sie kennen wahrscheinlich die alte Geschichte mit den Blumen und den Bienen oder die vom Klapperstorch. Ich gehe davon aus, dass Aufklärung heute so bei uns nicht mehr „funktioniert“, also: vermieden wird. Es ist aber ein gutes Beispiel dafür, wie eine vermeintlich kindgerechte Erklärung später erst recht zu Problemen oder doch zu erheblicher Verwirrung führt, ja, Probleme erzeugt, die Kinder gar nicht haben. - Die Bibel bietet auch einige eher verwirrende Erklärgeschichten. Heute gab es gleich ein Zwei-in-einem-Kombipaket. Es beantwortet Fragen, die wir nicht (bzw. nicht mehr) haben: „Warum haben Schlangen keine Beine?“ und „Warum schämen sich Menschen, nackt zu sein?“ Bezüglich der zweiten Frage wissen wir, dass zumindest die Ausprägung von Scham kulturbedingt ist, ebenso wie der Umgang mit Sexualität – zwischen aggressiver Tabuisierung und nicht minder aggressiver öffentlicher Allgegenwärtigkeit. – Lesen wir die Episode aus dem Buch Genesis und die Sündenfallgeschichte insgesamt also mit einer Synthese aus dem, was wir wissen und was wir glauben, im Hinterkopf, könnte die Erkenntnis ganz schlicht ausfallen und nüchtern biologisch: Der Mensch ist ein Mängelwesen. Sein erstaunliches Gehirn täuscht ihn oft darüber hinweg, wie schlecht er zum Überleben in dieser Welt ausgestattet ist. Das begünstigt aber auch die Erkenntnis, dass wir hier im E-lend, das heißt wörtlich: in einer unwirtlichen Fremde leben, nicht daheim sind. Nach dem Ende der Kindheit – und das kann früher sein, als wir meinen – verlieren wir elementares Vertrauen und Sicherheit, fahren Schutzmechanismen hoch. Das ist nicht die Geschichte der Menschheit, sondern die Entwicklung jedes einzelnen Menschen. So etwas nennt man „Mythos“. Das hilft uns, zu verstehen, wer wir sind – auch wenn die Verpackung zeitbedingt und daher recht befremdlich sein kann. Nach diesem Versuch eines Updates, einer Aktualisierung können wir bilanzieren: Wir sind nicht mehr paradiesfähig und es gibt kein Zurück in einen vermeintlichen Urzustand.

Es gibt aber ein „Voraus“. Das lieferte uns heute die zweite Lesung. Wir sind hier nur vorübergehend, unterwegs wie in Zelten. Aber wir haben ein Ziel vor Augen. Gerade dass wir uns als Fremde in der Welt erfahren, wo nichts unser Bewusstsein für das Ganze teilen kann, kann uns glauben helfen an eine mögliche andere Heimat, die uns wirklich entspricht. Es kann uns helfen, das als Angebot Gottes zu erkennen und anzunehmen. Es hilft Paulus, dieses Angebot als großes Entgegenkommen Gottes in der Person Jesu Christi anzunehmen. Es hilft ihm, die Gemeinden, denen er schreibt, als Weggefährtinnen zu diesem Ziel wahrzunehmen und anzunehmen.

Wegfährten! Nach der Bestandsaufnahme und ihrer Herleitung im Buch Genesis und der himmlischen Zukunftsperspektive, die Paulus beschreibt, treffen wir im Evangelium Jesus

sozusagen mitten auf dem Weg. Da sammelt er eine Gemeinschaft, mit der er diesen Weg gehen kann und will. Jesus formt eine Gemeinschaft, in der auch seine Schwäche am Ölberg Platz haben muss und schließlich der Karfreitag. Es soll eine Wertegemeinschaft sein derer, die „den Willen des Vaters tun“. Die sind ihm wirklich nahe, die verstehen ihn, sind vertraut (engl.: „familiar“!) miteinander. Sie tragen ihn mit – weitgehend verlässlich. Nach Ostern muss es allerdings eine neue Beschreibung geben ...

Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind dabei nicht einfach die Bösen, die Widersacher. Sie erfüllen eigenartigerweise eine wichtige Aufgabe für die neue Gemeinschaft: Sich auf die intellektuelle Auseinandersetzung mit ihnen einzulassen, verhindert, dass aus der Jüngergemeinde eine soziale Blase, eine sektenhafte Elite wird, die sich nur noch gegenseitig bestätigt. Jesus schottet sich nicht ab vor kritischen Fragen. Allerdings zieht er auch Grenzen: Die Sünde wider den Hl. Geist. Die Kritikfähigkeit geht nicht bis zu kompletten Selbstverleugnung und Selbstaufgabe. Die Gemeinschaft darf schützen, was ihr kostbar ist. Ansonsten aber ist Kritik durchaus hilfreich.

Diese Gemeinschaft soll kein plünderndes Reitervolk sein, das seinen Herrschaftsbereich ausdehnt. Sie soll leben im Vorübergang, nicht belastet mit dem Raubgut der Dinge und dankbar für Hilfe, ja, in der Fremde der Welt immer auch auf jede Art von Hilfe angewiesen und deshalb selbst hilfsbereit und verlässlich. Dazwischen finden wir Jesu Familie oder besser vielleicht: Mischpoke. Wir müssen dabei an die große orientalische Sippe denken. Die muss sich neu einordnen; biologische Verwandtschaft genügt nicht, um das Verhältnis zu Jesus zu bestimmen: Nähe und Distanz, Hilfe oder Ballast, sesshaft, am Rande oder mit auf dem Weg? Die Mitglieder diese Sippe werden sich da ganz unterschiedlich positionieren.

Nun schon seit einigen Jahren fordern uns Krisen und Kriege immer wieder und verstärkt heraus. Das gilt für ganz Europa; die Wahlen heute verdienen deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit, unser Engagement. Aber auch unser persönliches soziales Umfeld wird durch all das auf die Probe gestellt – und schließlich auch wir selbst. Vielleicht können wir das unter dieser Fragestellung ansehen: Auf wen kann ich mich wirklich verlassen? Wer teilt meine Ziele? Wer hilft mir, DAS Ziel nicht aus dem Blick zu verlieren und gut auf dem Weg zu bleiben? Wer sind die Weggefährtinnen, wer die Hilfen am Wegesrand, wer die störenden und doch leitenden Kritikerinnen...? Und ich selbst? Wer bin ich in diesem Gefüge – und für wen? Amen.